

# Kulturvergleichende Sozialpsychologie

*Gisela Trommsdorff*

Was den Gründern der Sozialpsychologie (Allport, 1924; Asch, 1952; McDougall, 1908) noch selbstverständlich war, die Einbeziehung sozialer Bedingungen in die psychologische Theorienbildung, ist mit der vorwiegend kognitiven Sichtweise der letzten Jahrzehnte zunehmend aus dem Auge geraten. Kritiker haben immer wieder das Soziale der Sozialpsychologie (vgl. Himmelweit & Gaskell, 1990) angemahnt. In diesem Zuge werden neuerdings auch Zweifel an einer sozialpsychologischen Theorienbildung artikuliert, die psychologische Prozesse isoliert vom *kulturellen* Kontext untersucht: «Given its original orientation to social context, social psychology could have come to recognize that culture is the most basic and far-reaching context in which psychological processes are engaged and thus formed» (Fiske, Kitayama, Markus & Nisbett, 1998, S. 919). Diese Kritik betrifft zugleich den Anspruch der Sozialpsychologie auf universelle Gültigkeit ihrer Theorien und empirischen Befunde (auch wenn es sich um Theorien «mittlerer Reichweite» und begrenzter Phänomenbereiche handelt), da psychologische Forschung, die dem Phänomen «Kultur» Rechnung trägt, die Defizite von lediglich im westlichen Kulturraum und an selektierten Stichproben (weiße Mittelschichtprobanden) erprobten Verfahren offen legt.

## 1 Kultur und Sozialpsychologie

### 1.1 Kulturpsychologie und Kulturvergleich

Die Frage, ob eine kulturelle Perspektive zur Verbesserung sozialpsychologischer Theorieansätze beiträgt, lässt sich unterschiedlich aufgreifen. Die Perspektive mit dem schwächeren Kulturbezug, die so genannte «kulturvergleichende Psychologie», berücksichtigt den kulturellen Kontext, in dem die zu untersuchenden sozialpsychologischen Phänomene auftreten, nur als formale Kategorie ohne eigentliche psychologische Relevanz. Zusammenhänge zwischen Kultur und psychologischen Prozessen werden hier nicht weiter thematisiert. Den stärksten Kulturbezug hat die so genannte «kulturpsychologische» Beschreibung sozialpsychologischer Phänomene, die Mensch und kulturelle Umwelt als kohärente Systemeinheit begreift. In Aufnahme eines Vorschlags von Pike (1967) und in Anlehnung an die linguistische Unterscheidung von *Phonetik* und

Phonemik werden die beiden Zugangsweisen auch als *etic-* und *emic-* Ansätze voneinander unterschieden: während Vertreter des kulturvergleichenden (*etic-*) Ansatzes versuchen, einen Standpunkt außerhalb der untersuchten Kulturen einzunehmen und dabei primär die Aufdeckung von *universellen* Verhaltensmerkmalen verfolgen, geht es beim kulturpsychologischen (*emic-*) Ansatz darum, einen Standpunkt innerhalb der jeweils untersuchten Kultur zu gewinnen, um so *kulturspezifische* Verhaltensmerkmale aufzudecken. Beide Perspektiven lassen sich allerdings sinnvoll verbinden, wenn man «Kultur» als einen psychologischen Variablenkomplex betrachtet, der im Sinne eines quasi-natürlichen Experimentes eine Variation von theoretisch postulierten relevanten Bedingungen erlaubt, um deren Einfluss auf psychologische Phänomene zu prüfen. «Kulturvergleich» ist dann eine *Methode*, um

- Auftreten, Entstehungsbedingungen und Wirkungen von psychologischen Phänomenen systematisch zu untersuchen, darauf bezogene universelle Theorien auf ihre Gültigkeit zu prüfen und ethnozentrische Voreingenommenheiten aufzudecken,
- die in einer Kultur konfundierten Variablen durch systematischen Vergleich mit anderen Kulturen zu entkonfundieren,
- neue Variablen aufzudecken und in ihrem Einfluss zu isolieren,
- die in einer Kultur gegebene beschränkte Varianz durch Vergleich mit anderen Kulturen zu erhöhen, um die Hypothesen strengerer Tests zu unterziehen,
- psychologisch relevante Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Kulturen zu beschreiben und zu erklären,
- die Brauchbarkeit von standardisierten Methoden in verschiedenen Kulturen und die ökologische Validität von Verfahren zu prüfen, d. h. die Wahl des Untersuchungsgegenstandes und der Methoden (Wahl der Instrumente; Selektion von Items und Reizen für die Verfahren; Durchführung), die Definition der theoretischen Konzepte und die Interpretation der Daten kritischer zu reflektieren, sowie auch um
- Phänomene bei Begegnungen von Angehörigen verschiedener Kulturen zu untersuchen.

Um psychologisch relevante Effekte von kulturellen Bedingungen auf soziales Verhalten zu untersuchen, sind daher zunächst Studien, die von quasi-natürlichen experimentellen Bedingungen Gebrauch machen, wichtig. Gelegenheit dafür boten z. B. Untersuchungen in Ostdeutschland vor und nach dem Fall der Mauer und der deutsch-deutschen Vereinigung (Trommsdorff, 1994). Des Weiteren sind – wie das für die experimentelle sozialpsychologische Forschung generell zutrifft – Replikationsstudien erforderlich. Diese sind in der kulturvergleichenden Sozialpsychologie besonders selten. Zudem wären experimentell kontrollierte Kulturkontexte wünschenswert. Dies ist im eingeschränkten Sinne durchaus möglich, wie das berühmte Feldexperiment von Sherif (1936) bei systematischer Manipulation von sozialen Normen und zufälliger Zuordnung von Probanden zeigt. Und schließlich sind beim systematischen Vergleich verschiedener Kulturen sehr gute Kulturkenntnisse unerlässlich, schon allein um die Validität der verwendeten Verfahren (vor allem die funktionale Äquivalenz der Metho-

den) zu sichern und die Ergebnisse angemessen zu interpretieren. Die Einbeziehung solcher Kulturkenntnisse kann ethnozentrischen Verzerrungen vorbeugen, z. B. auf Grundlage einer «indigenous psychology», d. h. durch Berücksichtigung unterschiedlicher ethnospezifischer Konzepte, die Kulturen für die ihnen jeweils angemessen erscheinende Beschreibung und Erklärung psychologischer Phänomene entwickelt haben und die wirksam weiterbestehen. Darüber hinaus kann sie eine Integration kulturpsychologischer (emic) und kulturvergleichender (etic) Zugänge gewährleisten, wie sie vielfach von extremen Vertretern beider Positionen (die gleichzeitig eine Opposition von nomothetischer und ideographischer Methode damit verbinden), nicht für möglich gehalten wird. Durch die Einbeziehung von Kulturkenntnissen lassen sich sowohl theoretische wie methodische Verbesserungen vornehmen, die dem Ziel einer «sozialen» bzw. hier *kulturellen* Sozialpsychologie, menschliches Denken und Handeln als einen Teil von sozialen und kulturellen Prozessen zu untersuchen, näher kommen.

## 1.2 Zur Geschichte einer kulturbezogenen Sozialpsychologie

Nachdem Wilhelm Wundt, der Begründer der institutionalisierten Experimentalpsychologie mit seiner zehnbändigen Völkerpsychologie (1900–1920) die zunächst von Lazarus und Steinthal durch die Herausgabe der «Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft» (1860) etablierte Richtung einer «sozial- und kulturpsychologischen» Psychologie weitergeführt hat, war damit auch schon das vorläufige Ende dieses Ansatzes in der Psychologie eingeleitet (vgl. Chakkarath, 2000; Trommsdorff, 1986). Wundts Schüler Hellpach hat in seinem Entwurf einer Sozialpsychologie zwar eine Berücksichtigung völkerpsychologischer Ansätze versucht, die jedoch keine Beachtung fand und erst mit der modernen ökopyschologischen Forschung wieder entdeckt wurde. Näher spezifiziert wurde die Bedeutung des *Kontextes* psychologischer Prozesse vor allem im feldtheoretischen Ansatz von Lewin (1951), der damit auch die Basis für eine kulturvergleichende Sozialpsychologie im weiteren Sinne geliefert hat, allerdings ohne auf die im engeren Sinne *kulturellen* Bedingungen der Umwelt abzuheben. Von einer ganz anderen Seite entwickelte sich erst in den letzten Jahrzehnten ein Interesse der Psychologie an der kulturellen Dimension psychischer Phänomene. Dass individuelle mentale Prozesse in der Aneignung von interpersonalen Prozessen zu sehen sind und dass Denken daher im Kulturkontext eingebettet ist, hat Vygotsky (1930–1935/1978) aus seinen entwicklungspsychologischen Untersuchungen abgeleitet. Michael Cole (1996) und Jaan Valsiner (1999) haben diese Erkenntnis in den achtziger Jahren in die USA transferiert, von wo sie wieder zurück nach Europa gelangt ist. Hier hat vor allem Jahoda (1992) dazu beigetragen, die Kulturpsychologie zu einer eigenständigen Disziplin zu entwickeln. Allerdings hat die Kulturpsychologie bisher die sozialpsychologische Forschung kaum grundlegend beeinflusst.

Die in den letzten Jahren von einigen Sozialpsychologen konstatierte «Krise der Sozialpsychologie» (vgl. Rijsman & Stroebe, 1989) kann als Ergebnis einer individuumszentrierten kognitiven Sozialpsychologie gesehen werden, gegenüber der nun die sozi-

ale Einbindung von individuellem Verhalten betont wird (vgl. Graumann, 1996; Pepitone, 1989). Diese Überlegungen wurden jedoch nicht für eine *kulturvergleichende sozialpsychologische* Forschung nutzbar gemacht, vielleicht weil die weiter gehende Auffassung, wonach auch die sozialpsychologische Theorienbildung selbst als soziale Konstruktion zu verstehen ist, zugleich den universellen Anspruch nomothetischer Ansätze in Frage stellt.

Eine kulturvergleichende Sozialpsychologie hat auch eine *kulturpsychologische* Aufgabe zu bearbeiten, nämlich eine theoretische Auseinandersetzung mit den psychologisch bedeutsamen Merkmalen des kulturellen Kontextes, wie dies Jahoda (1992) oder Cole (1996) gelingt. Diese Autoren gehen davon aus, dass psychische Phänomene nicht vom Kulturkontext zu trennen sind. Durch soziale Interaktion werden soziale Prozesse initiiert und weitergeführt, die sowohl aus dem Kulturkontext heraus entstehen als auch ihn selbst mit beeinflussen. Allerdings findet diese Annahme in der kulturvergleichenden Forschung wenig Anklang, wenn diese sich als eine experimentelle Methode für die Variation quasi-natürlicher Kontexte außerhalb des Individuums versteht, und beim Vergleich von Stichproben aus verschiedenen Kulturen Universalien testet, ohne die Besonderheiten dieser Kulturen unter theoretischer Zuordnung zu psychologischen Konzepten zu spezifizieren.

Ein Umdenken in der Sozialpsychologie ist heute noch nicht in Sicht. Dies wird schon deutlich an dem Stellenwert von kulturvergleichender Forschung in einschlägigen Lehrbüchern der Sozialpsychologie (jeweils ein Kapitel in Gilbert, Fiske & Lindzey, 1998 und in Higgins & Kruglanski, 1996). Eine der wenigen Ausnahmen ist das Lehrbuch «Psychology» von David Myers (1998), das kulturelle Faktoren in allen Kapiteln explizit mit behandelt und dabei u. a. von den Aktivitäten der «International Association of Cross-Cultural Psychology» profitiert. Allerdings wächst die Beachtung von Kultur als einem für sozialpsychologische Prozesse besonders wichtigen Faktor durch Forscher, die in mehr als einer Kultur aufgewachsen und vielleicht eher für ethnozentrische Voreingenommenheiten sensibel sind. Wissenschaftler aus solchen Kulturen, zu denen die Mehrzahl der Weltbevölkerung gehört, dem nichtamerikanischen und nicht-europäischen Kontext, haben inzwischen Untersuchungen durchgeführt, die Grenzen der «White American Psychology» demonstrieren. Besonders fruchtbar sind die Arbeiten von Psychologen mit asiatischem Kulturbezug, was Fiske et al. (1998) in ihrem Handbuchartikel veranlasst, systematisch eine westliche «independent» einer asiatischen «interdependenten» Mentalität gegenüber zu stellen. Dass die kulturvergleichende Forschung in den letzten Jahren entscheidend durch Studien aus Süd- und Ostasien gewonnen hat, machen zahlreiche Sammelbände (vgl. Bond, 1988a, 1996; Kao & Sinha, 1997; Pandey, Sinha & Bhawuk, 1996) deutlich. In der Gründung eigener Fachzeitschriften (z. B. Asian Journal of Social Psychology) oder dem Zusammenschluss in regionalen Fachverbänden dokumentiert sich, dass asiatische Psychologen ihren besonderen Beitrag erkennen und verstärken wollen.

Gegenwärtig ist die weitere Entwicklung einer kulturvergleichenden Sozialpsychologie unklar. Einerseits geht mit der Kritik am «mainstream» eine Hinwendung zu kulturpsychologischen Ansätzen einher, die eine «indigene» Psychologie unter Einbezie-

hung lokaler Kulturkenntnisse favorisieren. Andererseits werden auch ethnozentrische Grenzen bei einer regionalisierten kulturspezifischen Psychologie deutlich. Bei einer *kulturvergleichenden* Methode, die *Kulturspezifika* mit einbezieht, ist daher am ehesten zu erwarten, dass die Probleme einer jeweils einseitigen Vorgehensweise kontrolliert und balanciert werden können.

## 2 Universalien und Kulturspezifika

Zahlreiche kulturvergleichende Studien haben die Grenzen der westlichen «mainstream»-Sozialpsychologie deutlich gemacht. Wenn man davon ausgeht, dass kulturelle Faktoren dazu beitragen, Verhalten zu erklären und vorherzusagen, stellt sich die Frage nach den kulturinvarianten und kulturspezifischen Phänomenen und Prozessen.

### 2.1 Universalien

Universalien werden häufig in *biologischen* Faktoren gesehen, während *kulturelle* Faktoren als variabel gelten. In Bezug auf psychologische Prozesse heißt das, dass für sensorische Bereiche die wenigsten und für soziales Verhalten die meisten Kulturunterschiede auftreten. Mit einer Dichotomisierung von physischen und mentalen Phänomenen werden jedoch Wechselbeziehungen zwischen Kultur und Biologie ignoriert (Worthman, 1992).

Aus evolutionstheoretischer Perspektive sind Universalien in allen Strategien der Maximierung des Reproduktionserfolges zu sehen. Typische Strategien sind z. B. auch Partnerwahl oder Hilfeverhalten. Hier wird angenommen, dass die genetische Ausstattung kulturelle Unterschiede im Verhalten insofern bewirken kann, als Menschen optimale Strategien in dem gegebenen kulturellen Kontext lernen. Bei dieser Theorie besteht allerdings das Problem, wie weit die empirische Prüfung gehen kann.

Aus einer ganz anderen Perspektive lassen sich universell wichtige Themen sehen, wie die Abgrenzung von Selbst und Anderen, Geschlechtsidentität, Reife, Verwandtschaftsbeziehungen, ethnische Zugehörigkeit, Handlungsverursachung, Gleichheit und Ungleichheit, Natur und Kultur, Autonomie und Verbundenheit, Kooperation und Konflikt. Aus kulturpsychologischer Sicht interessiert dann, wie diese Themen hinsichtlich ihrer Bedeutung und Handlungsrelevanz interkulturell variieren (vgl. Shweder, 1982).

Universalien lassen sich auch in der Ausstattung des Menschen mit solchen Fähigkeiten sehen, durch die eigene Grundbedürfnisse erfüllt werden können. Das sind biologische und soziale Fähigkeiten, deren Entstehung und Ausprägung kulturspezifisch variieren. Danach müssten Grundbedürfnisse (z. B. nach Bindung, Klarheit, Sicherheit, Konsistenz, Kontrolle) jeweils kultur- und situationsspezifisch ausgeformt und unterschiedlich wirksam werden. So sind auf der Grundlage der biologisch begründeten Bindungstheorie empirisch prüfbare Hypothesen für kulturspezifische Einflüsse auf sozi-

ale Interaktionen und auf die Organisation von Emotionen (und damit verbundene interne «Arbeitsmodelle») sowie universelle Zusammenhänge zwischen Bindungsqualität und Sozialverhalten, einschließlich der Regulation von Emotionen, ableitbar (vgl. Grossmann, in diesem Band).

Das universell anzunehmende Bedürfnis nach Klarheit und Ordnung müsste mit einer universell nachweisbaren Tendenz zur Kategorisierung und selektiven Informationsverarbeitung zusammenhängen. Allerdings bestehen erhebliche kulturelle Unterschiede darin, welche Kategorien gewählt werden, welche Bedeutung diese haben und wie unverrückbar deren Grenzen sind. Es bestehen aber auch Kulturunterschiede in der Qualität von Ordnungsstrukturen, z. B. in Bezug auf Konsistenz. So kann in ostasiatischen Kulturen eine in westlichen Kulturen «störende» Inkonsistenz (zwischen Aussagen oder auch Einstellungen und Verhalten) durchaus als «konsistent» gelten (vgl. Choi & Nisbett, 1999).

## 2.2 Zur Konzeptualisierung von Kulturmerkmalen: Kultur als Umwelt und Kultur als Bedeutungssystem

Seit Jahrzehnten bemühen sich Sozialwissenschaftler um eine brauchbare Konzeptualisierung von Kultur (vgl. Kroeber & Kluckhohn, 1952; Shweder & Levine, 1984). Im Folgenden werden wir nicht eine weitere Definition von Kultur versuchen, sondern zwei Auffassungen gegenüberstellen: Kultur als von Menschen gemachte Umwelt mit objektiven Produkten und subjektiven Elementen (Normen, Werte etc.) (vgl. Triandis, 1988) und Kultur als Denken und Handeln (Cole, 1996; Jahoda, 1992).

Welcher Auffassung auch immer man den Vorzug gibt: Für eine psychologische Theorienbildung ist ein Kulturbegriff im Sinn von Namen und Orten («Adressen») unbefriedigend, also auch die Aussage, dass sich Angehörige von Kultur A und von Kultur B in bestimmten Merkmalen, wie Sprache, Religion, politischer Struktur etc. unterscheiden. Vielmehr ist erforderlich, Kulturen als theoretische Variable mit spezifischen *psychologischen Merkmalen* zu konzeptualisieren. Dann erst können interkulturelle Differenzen systematisiert und für psychologische Theorienbildung nutzbar gemacht werden. Für psychologische Untersuchungen erscheint es daher sinnvoll, historische, ökologische und soziale Merkmale zwar zunächst als Merkmale kultureller Variation einzuordnen, aber für einen theoretisch fundierten Zugang die psychologisch relevanten Variablen zu bestimmen, die in der betreffenden Kultur eine gemeinsame subjektive Bedeutung (shared meaning) haben. Dann ergibt sich die Frage, ob Kultur als *Kontext* von Handeln oder als *Merkmal* von Handeln gesehen werden kann. Diese Frage thematisiert die Natur der Beziehungen zwischen Kultur und Handeln und konkretisiert, nach welchen theoretisch brauchbaren Kriterien sich kulturelle Differenzen im Verhalten ordnen lassen.

Auf der Grundlage der erstgenannten Sichtweise haben Studien einen fruchtbaren Zugang eröffnet, die von einem öko-psychologischen Ansatz ausgehen und Verhalten als Ergebnis der Auseinandersetzung mit ökologischen Umweltbedingungen interpre-

tieren (vgl. Whiting & Whiting, 1975). In Weiterführung dieses Ansatzes hat Berry (1976) durch systematische kulturvergleichende Studien kulturelle Unterschiede in kognitiven Stilen (Feldabhängigkeit vs. -unabhängigkeit), im Sozialverhalten (Koope-ration vs. Konflikt) oder in der Kindererziehung (Konformität vs. Selbständigkeit) nachgewiesen. Diese Unterschiede lassen sich als Anpassungsleistung an unterschiedliche ökologische Anforderungen einordnen. So werden in bäuerlichen Kulturen eher Anforderungen an Gehorsam und Einordnung des Einzelnen in die Gruppe gestellt, während in Jägerkulturen individuelle Leistung und Selbständigkeit prämiert werden. Der zugrunde liegende theoretische Rahmen beruht auf der Annahme, dass menschliches Verhalten plastisch ist und sich den gegebenen ökologischen Anforderungen über Lernprozesse anpasst (Trommsdorff, in Druck; Trommsdorff & Dasen, 2001).

Aufschlussreich sind auch Versuche, eine Systematisierung von Kulturen und den in einer Kultur üblichen Verhaltensmustern gemäß psychologischen Merkmalen von Sozialisation vorzunehmen. So wurden die Human Relations Area Files (HRAF, angelegt von Murdock 1937), die aus zahlreichen traditionellen und relativ homogenen Kulturen eine Vielfalt von Dokumenten und Zeugnissen einheimischer und auswärtiger Beobachter enthalten, u. a. unter der Frage ausgewertet, welche Erziehungspraktiken jeweils vorherrschen (kontrollierend, streng, warm), um zu prüfen, ob und wie diese Erziehungspraktiken mit Indikatoren von Aggressivität in Zusammenhang stehen (Rohner, 1975). Zwar konnten schon aufgrund des speziellen Datenmaterials hier nicht die vermittelnden Prozesse des Lernens (und zu erwartende Interaktionseffekte) untersucht werden, jedoch wurden systematische Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsstil und beobachtbarem Sozialverhalten in den verschiedensten Kulturgruppen festgestellt.

Ein Problem bei der Sichtweise, Kulturen schlicht als Kontexte zu betrachten, besteht darin, die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Kultur zu ignorieren. Für Kulturpsychologen sind diese Wechselwirkungen jedoch zentral bedeutsam: Denken und Handeln sind mit Kultur untrennbar verbunden (Bruner, 1996). Auch wenn es zunächst nahe liegt, den ökologischen Ansatz im Sinne des klassischen Kulturvergleichs zu verstehen (Kultur als «unabhängige» Variable), zeigen vor allem davon ausgehende neuere Ansätze zur «developmental niche» von Super und Harkness (1997), wie man unter Berücksichtigung kultureller Besonderheiten (z. B. subjektive Theorien von Kulturangehörigen) kulturspezifische Aussagen machen kann, die psychologische Prozesse und Kultur nicht unabhängig voneinander betrachten.

Aus psychologischer Sicht erscheint ein Zugang besonders fruchtbar, der sich mit dem Bedeutungssystem von Kulturen befasst und diese Bedeutungssysteme nach psychologisch relevanten Konzepten strukturiert. Wie dies aussehen kann, soll im Folgenden am Beispiel gegenwärtig einflussreicher Forschungen zum *Individualismus-Kollektivismus* (Selbst- vs. Gruppenorientierung) und zur *Independenz-Interdependenz* (individuelle Unabhängigkeit vs. soziale Verbundenheit) erläutert werden. Es sei vorausgeschickt, dass die Verwendung dieser Konzepte nicht frei von Problemen ist: Ein Problem ist die typologische Sichtweise mit dem ihr eigenen Hang zur Vereinfachung (u. a. der Reduktion auf eine Dimension). Ein anderes Problem ist, dass man nicht ohne

weiteres davon ausgehen kann, dass Kulturen homogene Einheiten sind. Vielmehr ist anzunehmen, dass individuelle Unterschiede bestehen, die es erforderlich machen, auch nach intrakulturellen Differenzen zu suchen. Ein weiteres Problem ist, dass auf der Ebene von kulturellen Merkmalen (z. B. Religion, Sprache) oder von Aggregaten (z. B. Mittelwerte von individuellen Werthaltungen) nachgewiesene Kulturbesonderheiten nicht ohne weiteres den jeweiligen individuellen Kulturangehörigen zugeschrieben werden können.

### 2.2.1 Individualismus-Kollektivismus als Dimension von Kulturen

Gegenwärtig dominieren Ansätze, Unterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen auf der Dimension Individualismus-Kollektivismus einzuordnen. Vereinfacht gesagt, ist unter individualistischer Orientierung eine Bevorzugung von individuellen Zielen gegenüber Zielen der Gruppe zu verstehen, und umgekehrt unter einer kollektivistischen Orientierung die Bevorzugung von Gruppenzielen gegenüber eigenen Zielen. Damit hängt zusammen, dass bei einer individualistischen Orientierung Selbständigkeit und Selbstverwirklichung als wichtiger und Konformität und Normenübernahme als weniger wichtig gelten. Diese Unterscheidung wurde zunächst in anthropologischen Studien verwendet (Kluckhohn & Strodtbeck, 1961; Marsella, DeVos & Hsu, 1985) und seit den empirischen Arbeiten von Hofstede (1980) zunehmend in der kulturvergleichenden Psychologie übernommen. Hofstede hat aufgrund seiner weltweit vergleichenden Studien zu Werthaltungen von Mitarbeitern eines multinationalen Unternehmens diese Dimension als eine von mehreren anderen relevanten Dimensionen von Werten nachgewiesen (Individualismus-Kollektivismus; Feminismus-Maskulinität; Unsicherheitsvermeidung; Machtdistanz).

Die Dimension Individualismus-Kollektivismus wurde in den letzten Jahren in einer Reihe von kulturvergleichenden Untersuchungen als Erklärungsvariable für Unterschiede im sozialen Handeln von Angehörigen verschiedenster Kulturen verwendet.

Damit ist das Problem der Transformation von Kultur- und Persönlichkeitsmerkmalen verbunden. Dies haben Triandis und Koautoren (1985, 1986) durch Unterscheidung verschiedener Untersuchungseinheiten zu lösen versucht, indem sie annahmen, dass die Persönlichkeitsdimension «ideozentrisch-allozentrisch» der Kulturvariablen «Individualismus-Kollektivismus» entspricht. Allozentrische Tendenzen erfassen nach diesem Konzept drei Faktoren: Unterordnung individueller Ziele unter Gruppenziele; Wahrnehmung der Eigengruppe als einer Erweiterung des Selbst und ausgeprägte Eigengruppenidentität. Für die Operationalisierung dieser Merkmale liegen inzwischen eine Vielzahl von Verfahren vor (von einfachen Selbstbeschreibungen bis hin zu Skalen, die Einstellungen und Präferenzen erfassen sollen).

Kagitcibasi (1994, 1996) argumentiert, dass nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden kann, dass individualistische und kollektivistische Orientierungen zwei Pole einer Dimension darstellen. Im übrigen unterscheiden sich Kulturen, die als individualistisch oder kollektivistisch kategorisiert werden. Des Weiteren decken die von Hofstede nachgewiesenen Dimensionen nicht alle Kulturbesonderheiten ab. Bond (1988b) hat auf der Grundlage von Hofstedes Befunden eine Skala mit 40 in China wichtigen



Werten konstruiert und in 22 Ländern eingesetzt. In 20 Ländern ergaben sich Faktoren, die Hofstede's vier Dimensionen entsprachen. Darüber hinaus ergab sich ein Faktor «Confucian Work Dynamism», der mit keinem der vier Faktoren korrelierte und offenbar ein Kulturspezifikum für Chinesen bedeutet.

Das Konzept «Individualismus-Kollektivismus» hat sich jedoch bisher trotz seiner Grenzen als fruchtbar für psychologische Erklärungen und Vorhersagen in Bezug auf eine Reihe von sozialpsychologischen Phänomenen erwiesen (vgl. Bond 1988a, 1996; Gudykunst & Bond, 1997; Kim & Berry, 1993; Triandis, 1995).

### 2.2.2 Independenz versus Interdependenz

In den letzten Jahren hat sich ein weiteres Konzept zur Unterscheidung von kulturspezifischen Phänomenen durchgesetzt: das von Markus und Kitayama (1991, 1993) im Zusammenhang mit ihren Untersuchungen zu kulturspezifischen Besonderheiten in Selbstkonzept, Emotionen und Kognitionen elaborierte Konzept des independenten (unabhängigen, autonomen) und des interdependenten Selbst. Diese Differenzierung hat Ähnlichkeit mit dem oben genannten Konzept des Individualismus-Kollektivismus.

Nach Markus & Kitayama (1991) und Fiske et al. (1998) wird bei einem *independenten* Selbstkonzept die Unabhängigkeit der eigenen Person und Priorität für die Realisierung der eigenen Interessen bevorzugt; bei einem *interdependenten* Selbstkonzept steht die Einbindung des Selbst in den sozialen Kontext im Vordergrund bei gleichzeitiger Bereitschaft, eigene Interessen gegenüber Gruppeninteressen zurückzustellen. Die Autoren gehen von den kulturellen Besonderheiten im westlichen, vor allem nordamerikanischen Kulturkontext im Vergleich zu asiatischen Kulturen aus und knüpfen an zahlreiche Studien an, die im Westen hohe Selbstfokussierung und in Asien hohe Gruppenbindungen feststellen (vgl. Bond, 1988a; Kim & Berry, 1993). Aufgrund dieser Konzeptualisierung lassen sich viele Ergebnisse kulturvergleichender Studien besser einordnen und Folgen einer kulturspezifischen Selbst-Umwelt-Beziehung für eine Vielzahl psychologischer Phänomene aufdecken (vgl. Fiske et al., 1998).

Mit den Studien aus der Tradition dieser oben skizzierten Differenzierungen zwischen Individualismus und Kollektivismus und zwischen dem independenten und interdependenten Selbst ist bereits ein wichtiger Fortschritt in der kulturvergleichenden Forschung erfolgt: es werden relevante psychologische Konstrukte im Zusammenhang mit kulturellen Bedeutungssystemen untersucht. Kulturen werden dabei nicht nur als externe Variablen verstanden, die gemäß formalen Kategorien klassifiziert werden. Vielmehr geht es darum, in *einem bestimmten Kulturkontext bevorzugte Handlungsorientierungen* festzustellen, die sich dort aus bestimmten Gründen herausgebildet haben, *um deren Wirkung auf psychologische Prozesse* zu untersuchen. Damit mutiert der Kulturvergleich zum Vergleich der sozialpsychologischen Folgen subjektiver Bedeutungssysteme. Kultur wird hier als Teil von individuellen psychischen Phänomenen und von sozialen Interaktionen verstanden.

Auch bei diesem Zugang sollten interindividuelle Differenzen und kulturelle Teilgruppen nicht ignoriert werden, denn Kulturen als Bedeutungssysteme sind nicht ho-

mogen. Trotz Problemen der Typologisierung erscheint eine solche Differenzierung zunächst als ein brauchbarer heuristischer Zugang, um aus *kulturorientierter psychologischer* Sicht Ähnlichkeiten und Unterschiede in psychologischen Phänomenen vorherzusagen und zu erklären. Im Folgenden soll dies an einigen ausgewählten Beispielen aus der sozialpsychologischen Forschung veranschaulicht werden.

### 3 Sozialpsychologische Themen aus kulturvergleichender Sicht

#### 3.1 Soziale Kognition

*Attribution.* Eine besondere Leistung sozialpsychologischer Theorienbildung ging von Heiders (1958) Annahme aus, dass der Mensch als naiver Wissenschaftler versucht, beobachtbares Verhalten mit nicht beobachtbaren Ursachen zu verbinden, kognitive Schemata und naive Theorien über sich selbst und die Beziehung zur Umwelt zu entwickeln und entsprechend zu handeln. Dabei können Verzerrungen und Fehler erfolgen. Der bekannte Attribuierungsfehler, als Beobachter einer anderen Person situative Bedingungen zu unterschätzen und interne Merkmale der beobachteten Person zu überschätzen (bzw. umgekehrt bei der Selbstbeobachtung im Sinne von Selbstwerterhöhung) (vgl. Übersicht von Ross & Nisbett, 1991) scheint nicht, wie lange angenommen, ein universelles Phänomen zu sein, sondern kulturabhängig zu variieren (vgl. Smith & Bond, 1994). Kulturvergleichende Studien von Miller (1984) zeigen, dass hinduistisch-indische Probanden im Vergleich zu nordamerikanischen eher externe, situative Merkmale und weniger interne Merkmale als Ursache für Verhaltensergebnisse wahrnehmen, gleich ob es sich um erwünschtes oder unerwünschtes Verhalten handelt. Man kann also nicht – wie in der Sozialpsychologie bisher üblich – ein universelles Bedürfnis nach Selbstwertschutz («self serving bias»; vgl. Stahlberg, Frey, Dauenheimer & Petersen, in diesem Band) annehmen. Der jeweilige kulturspezifische Attribuierungs-«Fehler» wird offenbar im Laufe der Sozialisation gelernt. Mit zunehmendem Entwicklungsalter wird der jeweilige kulturspezifische Attributionsbias übernommen. Ähnliche Kulturunterschiede im Attribuierungsbias zeigen sich auch bei Intergruppenurteilen (Pettigrew, 1979).

*Kontrollüberzeugungen.* Kognitive Schemata umfassen Überzeugungen darüber, ob eher die eigene Person oder eher externe Faktoren Handlungsergebnisse beeinflussen. Solche Kontrollüberzeugungen (zu Kontrolltheorien vgl. Frey & Jonas, in diesem Band) wurden von Rotter (1966) als Persönlichkeitsmerkmale (*internal vs. external locus of control*) gesehen, die Vorhersagen z. B. über Leistungshandeln erlauben sollten. Während in den USA dieser Zusammenhang nachweisbar war, zeigten Kulturvergleiche mit Probanden aus anderen Kulturen (u. a. Indien) sogar gegenläufige Zusammenhänge.

Diese und andere widersprüchliche Befunde haben Weisz, Rothbaum und Blackburn (1984) veranlasst, von einem universellen Bedürfnis nach Kontrolle auszugehen und Kontrollüberzeugungen als kulturpsychologische Phänomene der Selbst-Umwelt-Gestaltung zu konzeptualisieren. Die Autoren unterscheiden zwischen «primärer» und «sekundärer» Kontrolle und dabei weiter nach verschiedenen Kontrollarten (wie interpretativer, illusionärer, stellvertretender Kontrolle). Bei «primärer» Kontrolle versucht das Individuum seine Umwelt gemäß eigenen Zielen und Überzeugungen zu gestalten (assimilative Kontrolle). Bei «sekundärer» Kontrolle versucht das Individuum, sich den Gegebenheiten der Umwelt anzupassen (akkommodative Kontrolle). Beide Kontrollarten können der aktiven Gestaltung von Selbst-Umwelt-Beziehungen dienen. Sie unterscheiden sich jedoch in Bezug auf ihre Bedeutung in verschiedenen Kulturkontexten. Während im westlichen Kontext «sekundäre» Kontrolle als Schritt der Resignation und Kontrollverzicht gesehen werden kann, ist «sekundäre» Kontrolle im asiatischen Kontext eine angemessene Strategie, den Anforderungen der Situation zu entsprechen und eigene Ziele zurückzustellen. Tatsächlich wurden deutliche Unterschiede (u. a. bei arabischen, deutschen, israelischen, malaysischen und nordamerikanischen Studierenden, wie auch bei deutschen und japanischen Müttern) in Bezug auf die Bevorzugung beider Kontrollarten und deren Zusammenhang mit anderen kulturspezifischen Werthaltungen und Problemlösepräferenzen nachgewiesen (vgl. Seginer, Trommsdorff & Essau, 1993; Trommsdorff, 1989). Offenbar hängt die Wahl von eher «primärer» oder eher «sekundärer» Kontrolle (oder von gleichzeitig beiden Kontrollarten) davon ab, was sich im gegebenen Kulturkontext als optimale Strategie erwiesen hat. Daher wäre es ein ethnozentrischer Kurzschluss, der ohne Einsicht in die kulturspezifischen Bedeutungszusammenhänge entstehen muss, die Wahl von «sekundärer» Kontrolle bei asiatischen Probanden als mangelnde Problemlösefähigkeit zu interpretieren.

*Laientheorien.* Peng und Nisbett (1999) belegen in ihren kulturvergleichenden Studien zum Umgang von chinesischen und nordamerikanischen Probanden mit widersprüchlichen Informationen die Wirkung von kulturspezifischen Laientheorien über die Natur der Welt und das Wissen. Während chinesische Probanden (auch solche, die in den USA leben und dort studieren) Widersprüche eher tolerieren und Kompromisse zwischen widersprüchlichen Aussagen suchen, lehnen nordamerikanische Probanden logische Widersprüche eher ab und entscheiden sich für eine der Alternativen. Gemäß den Prinzipien der chinesischen dialektischen Epistemologie (Wandel, Widerspruch und Interdependenz) sind Konzepte und Regeln sehr flexibel und mit einer Vielzahl von Bedeutungen und Funktionen ausgestattet. Die «Wirklichkeit» wird als dynamisch, flexibel, aktiv, wandelbar und subjektiv – also nicht als objektive und identifizierbare Einheit wahrgenommen. Dies hängt mit kulturspezifischen Heuristiken im Umgang mit Widersprüchen (Peng & Nisbett, 1999) und darauf beruhender unterschiedlicher Bedeutung situativer Anforderungen bzw. sozialer Erwartungen (Fiske et al. 1998) zusammen, die Problemlösen und soziales Verhalten beeinflussen. Daher ist nicht nur die Toleranz für Widersprüche in formaler Argumentation bei asiatischen im

Vergleich zu westlichen Probanden ausgeprägter. Auch Widersprüche zwischen inneren Einstellungen und gezeigtem Verhalten werden eher akzeptiert. Dies mag erklären, warum der Dissonanzeffekt in dem forced-compliance Paradigma (siehe Frey & Gaska, 1993) für ostasiatische Probanden teilweise nicht repliziert werden konnte (vgl. Choi & Nisbett, 1999). In Japan gilt es z. B. als wünschenswert, sich situationsangemessen und den sozialen Normen und Erwartungen gemäß zu verhalten, auch wenn eigene Einstellungen dem Verhalten nicht entsprechen. Inkonsistenzen zwischen Einstellungen und Verhalten müssen daher nicht «überwunden» werden, sondern sind im Gegenteil ein Beispiel für eine «reife» und gut sozialisierte Persönlichkeit.

*Selbsttheorien.* Zwar wurde schon früher heftige Kritik an einer individualistischen Sicht des Selbst und der Validität von im Westen geprüften Selbsttheorien geübt (z. B. Spence, 1985), ohne aber in der sozialpsychologischen Forschung fruchtbar zu werden. Erst Arbeiten von Psychologen aus nichtwestlichen Kulturen haben zu einem Umdenken geführt (vgl. Markus & Kitayama, 1991; Marsella, DeVos & Hsu, 1985). Besonders einflussreich ist gegenwärtig der bereits erwähnte Ansatz von Markus und Kitayama (1991, 1994), die eine Theorie des Selbst entwickelt haben, die ethnozentrische Engen bisheriger westlicher Ansätze zu überwinden versucht und neue Perspektiven eröffnet, emotionale und kognitive Grundlagen von sozialen Interaktionen im Zusammenhang mit Selbsttheorien zu erklären. Kulturvergleiche befassen sich dabei u. a. mit der Frage, inwieweit Tendenzen der Selbstaufwertung auch in Kulturen nachweisbar sind, die gemäß buddhistischer Auffassung individuelle selbstbezogene Bedürfnisse zu überwinden versuchen. In individualistischen im Vergleich zu kollektivistischen Kulturen tendieren Personen eher zu einer positiven Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung (Kitayama, Markus, Matsumoto & Norasakkunkit, 1997; Markus & Kitayama, 1991; Triandis, 1995) und einer geringeren Wahrnehmung von Ähnlichkeit mit anderen (Kim & Markus, 1999). Die in Japan geltende Regel, dass sich der Einzelne nicht hervorheben sollte, auch und gerade wenn er (für die Gruppe) besondere Leistungen erbracht hat, lässt sich mit dem Begriff «kuro-ko» (der im Dunkeln stehende Meister im Puppenspiel) umschreiben (M. Mori, persönliche Mitteilung, 9. Dezember 1999).

Unterschiede im Selbstkonzept von Probanden aus individualistischen vs. universalistischen Kulturen ergeben sich aus zahlreichen kulturvergleichenden Studien. Auf die Bitte, sich selbst zu beschreiben («wer bin ich?») erhält man typischerweise von ostasiatischen Probanden Antworten, die die eigene Person in ihrer sozialen Beziehung zu anderen einordnet (ältester Sohn von ...; jüngster Bruder von ...), während sich amerikanische oder deutsche Probanden auf der Grundlage bestimmter (häufig abstrakter) Eigenschaften beschreiben (Kobayashi & Friedlmeier, 1996). Im Japanischen fehlt ein sprachliches Äquivalent für den Begriff «Ich». Der Sprecher bezieht sich vielmehr auf diverse soziale Merkmale in Relation zum Zuhörer (wie Geschlecht, Zugehörigkeit zu einer Firma oder andere soziale Attribute, z. B. den eigenen sozialen Status im Verhältnis zu dem des Partners). Bei kollektivistischer Orientierung strukturieren soziale Beziehungen, bei individualistischer Orientierung die individuellen Besonderheiten die Selbstwahrnehmung.

### 3.2 Soziale Interaktion

*Sozialer Einfluss.* In diesem Zusammenhang ist die Bedeutung von «Gesicht Wahren» (z. B. in Ostasien) relevant. «Gesicht» ist das Fremdbild, das die Person für sich wahrnimmt. Damit ist soziale Anerkennung durch andere sowie Akzeptanz als Gruppenmitglied impliziert. Kritik an der eigenen Person kann als (aggressive) Bedrohung von «Gesicht» und als Zurückweisung erlebt werden. Gesicht-Wahren oder Gesicht-Wiederherstellen stehen in Zusammenhang mit der Einhaltung von sozialen Normen. Wenn man soziale Regeln verletzt (z. B. Reziprozitätsnormen nicht genügt), verliert man «Gesicht».

Während soziale Interaktionen bei einer individualistischen Orientierung eher von individuellen Zielen beeinflusst werden, sind bei einer kollektivistischen Orientierung eher soziale Verpflichtungen und Normen, die vor allem die Harmonie in der Eigengruppe erhalten sollen, relevant. *Konformität* ist wohl daher in individualistischen im Vergleich zu kollektivistischen Kulturen weniger ausgeprägt (vgl. Bond & Smith, 1996) und hat eher die Bedeutung, die Individualität des Einzelnen zu bedrohen (vgl. Kim & Markus, 1999). Bei Gruppenleistungen führt die Anwesenheit von anderen in individualistischen Kulturen (USA), vor allem bei männlichen Probanden, zu einem Nachlassen eigener Anstrengung (*social loafing*), in kollektivistischen Kulturen (in Ostasien) hingegen nicht (*social striving*) (vgl. die Metaanalyse über 78 Experimente von Karau & Williams, 1993). Im Fall von kollektivistischer oder interdependenter Orientierung dient individuelle Leistung der Gruppe. Ein Nachlassen individueller Leistung würde sich zu Lasten der anderen Gruppenmitglieder auswirken. Bei einer individualistischen oder independenten Orientierung ist daher eher eine «free-rider»-Einstellung wahrscheinlich.

*Aufteilungsverhalten.* Die Kenntnis der im gegebenen kulturellen Kontext üblichen sozialen Normen erlaubt auch, spezifische soziale Interaktionen vorherzusagen. Die *Equity-Theorie*, die Aufteilungsentscheidungen in Gruppen vorhersagt und erklärt, wird in Kulturvergleichen nur unter bestimmten kulturellen (individualistischen/kollektivistischen), situativen (Eigen-/Außengruppenzugehörigkeit) und personenspezifischen (ideozentrische/allozentrische Orientierung) Bedingungen bestätigt (vgl. Übersicht über 14 Studien: Marin, 1985, zitiert nach Triandis, 1988). Gleichheits- und Gerechtigkeitsnormen (siehe Müller & Hassebrauck, 1993) haben kulturspezifisch eine unterschiedliche Bedeutung. Die Equity-Norm (jeder erhält was er eingebracht hat: Verhältnis von Input und Output) wird in individualistischen Kulturen und die Equality-Norm (jedem das Gleiche unabhängig von seinem Input) wird in kollektivistischen Kulturen bevorzugt. Beim Vergleich von Probanden mit ideozentrischer vs. allozentrischer Orientierung zeigen sich ähnliche Unterschiede. Diese kulturellen Unterschiede in Aufteilungsentscheidungen und dem zugrunde liegenden Wert von «Fairness» hängen damit zusammen, ob die Beteiligten die Bedeutung individueller Leistungen oder die Bedeutung von Gruppenkonsens und Harmonie höher schätzen.

*Hilfeverhalten und Aggression.* In Bezug auf Hilfe zeigen sich besonders dann Kulturunterschiede, wenn die hilfsbedürftige Person nicht zur Eigengruppe gehört. Angehörige kollektivistischer Kulturen sind in dem Fall weniger hilfsbereit. Im chinesischen Kulturkontext besteht gegenüber den Familienmitgliedern eine hohe Verpflichtung in Bezug auf Hilfe und Unterstützung. Hilfeleistung gegenüber Nichtfamilienmitgliedern wird hingegen kaum erwartet. Allerdings sind japanische im Vergleich zu deutschen Kindern angesichts der Hilfsbedürftigkeit einer fremden Person stärker emotional berührt (sie zeigen mehr Distress), aber sie greifen auch weniger aktiv helfend ein (Trommsdorff, 1995). Bei einem interdependenten (im Vergleich zu einem independenten) Selbstkonzept zeigen japanische Kinder mehr Empathie. Bei japanischen und deutschen Kindern fördert ein interdependentes Selbstkonzept das Hilfeverhalten (Kobayashi, 1994). In Bezug auf Aggressivität belegen Studien von Kornadt und Tachibana (1999) und Kornadt und Eisler (1999) zwar eine ähnliche Struktur von deutschen im Vergleich zu japanischen Jugendlichen, aber geringere Ausprägung des Aggressionsmotivs.

*Soziale Beziehungen.* Bei kollektivistischer Orientierung sind Freundschaftsbeziehungen ein Ergebnis sozialer Verpflichtungen (in Japan *giri, on*; vgl. Lebra, 1976). Diese regulieren den gegenseitigen Austausch von Zuwendungen (z. B. Reziprozität). Während bei einer individualistischen Orientierung die voluntaristische Seite der Reziprozität höher bewertet wird, erfolgt Reziprozität bei kollektivistischer Orientierung gemäß sozialen Verpflichtungen, die lebenslang wirksam sind und den einzelnen in ein soziales Netz mit klarer Abgrenzung nach außen einbinden. Kulturspezifische Formen von engen Beziehungen lassen sich in Japan mit «*amae*» (in Korea: *chong*) beschreiben, einer angestrebten gegenseitigen emotionalen Abhängigkeit (vgl. Doi, 1973), die Besonderheiten der frühen emotionalen Mutter-Kind-Interaktion weiterführt (Friedlmeier & Trommsdorff, 1999; Trommsdorff, 2001; Trommsdorff & Friedlmeier, 1993, 1999; Trommsdorff & Kornadt, in press) und vielfältige Konsequenzen für die Strukturierung von engen Beziehungen hat (vgl. Rothbaum, 1999; Trommsdorff, 1991).

*Interkulturelle Kontakte.* Aus der umfangreichen, auch kulturvergleichend angelegten Forschung zu Intergruppenbeziehungen und Kulturkontakt wird deutlich, dass die Bindung an eine vertraute Eigengruppe ein universelles Phänomen ist, das mit sozialer Identität, sozialer Kategorisierung, Ethnozentrismus, Stereotypisierung und Intergruppenkonflikten zusammenhängt. Die Soziale Identitätstheorie von Tajfel (1978; siehe auch Mummendey, in diesem Band) scheint universell gültig zu sein. Die Frage, ob durch Kontakt zwischen Angehörigen verschiedener Kulturgruppen soziale Diskriminierung und Konflikte reduziert werden können, wird durch empirische Befunde nicht eindeutig beantwortet. Über Kontakt und gegenseitige Kenntnis hinaus sind universell mindestens die Wahrnehmung von Ähnlichkeit und von Chancengleichheit (z. B. in Bezug auf sozialen Status) zentrale Voraussetzungen für eine Erhöhung von Intergruppenattraktion und Verminderung von Intergruppenkonflikten (vgl. Überblick von Gudykunst & Bond, 1997). Im Fall von Kulturbegegnungen in pluralistischen

Kulturen (z. B. bei Migration) sind Prozesse der psychologischen Akkulturation zu untersuchen. Dabei geht es darum, inwieweit eigene Kulturbesonderheiten beibehalten oder aufgegeben werden, und ob dies in *Integration*, *Assimilation*, *Akkulturation* oder *Separation* mündet. Hierfür sind offenbar auch universell eine Reihe von situativen und personenspezifischen Bedingungen relevant, wie die Freiwilligkeit der Kulturbegegnung (Berry & Sam, 1997). So sind Abgrenzungen zwischen Eigen- und Außengruppenmitgliedern bei individualistischer Orientierung weniger ausgeprägt als bei kollektivistischer Orientierung. Das hat Konsequenzen für Konformität und Konfliktregulation in der Eigengruppe und im Verhältnis zur Außengruppe.

## 4 Ausblick

Die Befunde kulturvergleichender sozialpsychologischer Forschung machen deutlich, dass es problematisch ist, die in einem Kulturkontext mit dort entwickelten Verfahren getesteten Hypothesen zu generalisieren. Die Gefahr ethnozentrischer Verzerrung und unzulässiger Generalisierung theoretischer Aussagen wird durch solide kulturvergleichende Forschung, die möglichst durch Replikationen fundiert ist, gemildert. Eine Sozialpsychologie, die Gesetzmäßigkeiten sozialen Verhaltens erklären und vorhersagen will, bedarf einer Methodologie, die die Generalisierbarkeit der theoretischen Aussagen durch Erhöhung der ökologischen Validität und Vergrößerung der Varianz von Anfangsbedingungen prüft. Diese wird verbessert, wenn sie den sozialen und kulturellen Kontext einbezieht und als theoretische Variable konzeptualisiert. Dies impliziert jedoch Kosten, die nicht nur zeitlicher und finanzieller sondern auch methodischer Art sind (wie die Schwierigkeit der Randomisierung oder der Kontrolle von Einflussvariablen).

Die Einbeziehung des kulturellen Bedeutungssystems in die Planung und Auswertung von Untersuchungen gibt der Sozialpsychologie ihren sozialen und kulturellen Gegenstandsbereich zurück. Dabei erscheinen zwei Vorgehensweisen möglich, die sich zunächst gegenseitig auszuschließen scheinen: ein kulturpsychologischer und ein kulturvergleichender Ansatz. Beide Ansätze sind jedoch für sich genommen zu einseitig. Daher ist zu prüfen, ob die Berücksichtigung von beiden Perspektiven Grundlage einer *kulturorientierten Psychologie* sein kann.

Kulturvergleiche stehen vor der bisher noch unzureichend gelösten Aufgabe, Universalien und Kulturunterschiede theoretisch und methodisch zu präzisieren. Hypothesen über kulturelle Unterschiede in Bezug auf psychologische Phänomene müssen so formuliert werden, dass die kulturspezifischen psychologischen Prozesse angemessen konzeptualisiert sind. Wenn das gelingt, wird sich wohl der *mainstream* sozialpsychologischer Forschung einer *kulturorientierten Sozialpsychologie* öffnen. Wenn zudem angenommen wird, dass menschliches Verhalten durch Interaktionen zwischen biologischen und Umweltbedingungen entsteht (vgl. Sternberg & Grigorenko, 1997; Worthman, 1992), erweitern sich allerdings die Aufgaben einer kulturorientierten Sozialpsychologie beträchtlich.

## Literatur

- Allport, F. H. (Ed.). (1924). *Social psychology*. Boston: Houghton Mifflin.
- Asch, S. E. (1952). *Social psychology*. New York: Prentice-Hall.
- Berry, J. W. (1976). *Human ecology and cognitive style: Comparative studies in cultural and psychological adaptation*. New York: Sage.
- Berry, J. W., & Sam, D. L. (1997). Acculturation and adaptation. In: J. W. Berry, M. H. Segall, & C. Kagitçibasi (Eds.), *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 3. Social behavior and applications* (pp. 291–326). Boston: Allyn & Bacon.
- Bond, M. H. (Ed.). (1988a). *The cross-cultural challenge to social psychology*. Beverly Hills: Sage.
- Bond, M. H. (1988b). Finding universal dimensions of individual variation in multicultural studies of values: The Rokeach and Chinese value surveys. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 1009–1015.
- Bond, M. H. (Ed.). (1996). *The handbook of Chinese psychology*. Hong Kong: Oxford University Press.
- Bond, R., & Smith, P. B. (1996). Culture and conformity: A meta-analysis of studies using Asch's (1952b, 1956) line judgment task. *Psychological Bulletin*, 119, 111–137.
- Bruner, J. (1996). *The culture of education*. Cambridge: Harvard University Press.
- Chakkarath, P. (2000). *Kultur und Psychologie: Zur kulturwissenschaftlichen Genese und zur Ortsbestimmung der Kulturpsychologie*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Konstanz.
- Choi, I., & Nisbett, R. E. (1999). Causal attribution across cultures: Variation and universality. *Psychological Bulletin*, 125, 47–63.
- Cole, M. (1996). *Cultural psychology: A once and future discipline*. Cambridge, Harvard University Press.
- Doi, L. T. (1973). *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha.
- Fiske, A. P., Kitayama, S., Markus, H. R., & Nisbett, R. E. (1998). The cultural matrix of social psychology. In: D. T. Gilbert, S. T. Fiske, & G. Lindzey (Eds.), *The handbook of social psychology* (Vol. 2, pp. 915–981). Boston: McGraw-Hill.
- Frey, D. & Gaska, A. (1993). Die Theorie der kognitiven Dissonanz. In: D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie: Bd. 1. Kognitive Theorien* (2., vollst. überarb. und erw. Aufl., S. 275–324). Bern: Huber.
- Friedlmeier, W., & Trommsdorff, G. (1999). Emotion regulation in early childhood: A cross-cultural comparison between German and Japanese toddlers. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 30, 684–711.
- Gilbert, D. T., Fiske, S. T., & Lindzey, G. (Eds.). (1998). *The handbook of social psychology* (4th ed., Vol. 2). Boston: McGraw-Hill.
- Graumann, C. F. (1996). Psyche and her descendants. In: C. F. Graumann & K. J. Gergen (Eds.), *Historical dimensions of psychological discourse* (pp. 83–100). New York: Cambridge University Press.
- Gudykunst, W. B., & Bond, M. H. (1997). Intergroup relations across cultures. In: J. W. Berry, M. H. Segall, & C. Kagitçibasi (Eds.), *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 3. Social behavior and applications* (pp. 119–161). Boston: Allyn & Bacon.
- Haruki, Y., Shigehisa, T., Nedate, K., Wajima, M., & Ogawa, R. (1984). Effects of alien-reinforcement and its combined type of learning behavior and efficacy in relation to personality. *International Journal of Psychology*, 19, 527–545.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Higgins, E. T., & Kruglanski, A. W. (Eds.). (1996). *Social psychology: Handbook of basic principles*. New York: Guilford.
- Himmelweit, H. T., & Gaskell, G. (Eds.). (1990). *Societal psychology*. Newbury Park: Sage.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work-related values*. Beverly Hills: Sage.



- Jahoda, G. (1992). *Crossroads between culture and mind: Continuities and change in theories of human nature*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Kagitçibasi, C. (1994). A critical appraisal of individualism-collectivism: Toward a new formulation. In: U. Kim, H. C. Triandis, C. Kagitçibasi, S. C. Choi, & G. Yoon (Eds.), *Individualism and collectivism: Theory, method and applications* (pp. 52–65). Newbury Park: Sage.
- Kagitçibasi, C. (1996). *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah: Erlbaum.
- Kao, H. S., & Sinha, D. (Eds.). (1997). *Asian perspectives on psychology*. New Delhi, India: Sage.
- Karau, S. J., & Williams, K. D. (1993). Social loafing: A meta-analytic review and theoretical integration. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 681–706.
- Kim, H., & Markus, H. R. (1999). Deviance or uniqueness, harmony or conformity? A cultural analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 785–800.
- Kim, U., & Berry, J. W. (Eds.). (1993). *Indigenous psychologies: Research and experience in cultural context*. Newbury Park: Sage.
- Kitayama, S., Markus, H. R., Matsumoto, H., & Norasakkunkit, V. (1997). Individual and collective processes in the construction of the self: Self-enhancement in the United States and self-criticism in Japan. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 1245–1267.
- Kluckhohn, F. R., & Strodtbeck, F. L. (1961). *Variations in value orientations*. Evanston: Row, Peterson.
- Kobayashi, M. (1994). *Selbstkonzept und Empathie im Kulturvergleich: Ein Vergleich deutscher und japanischer Kinder*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kobayashi, M., & Friedlmeier, W. (1996). Entwicklungs- und Kulturperspektive des Selbstkonzeptes: Ein Vergleich deutscher und japanischer Kinder. In: G. Trommsdorff & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland* (S. 237–255). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kornadt, H.-J., & Eisler, A. C. (1998). Psychological indicators of social change in Japan and Germany. In: G. Trommsdorff, W. Friedlmeier, & H.-J. Kornadt (Eds.), *Japan in transition: Social and psychological aspects* (pp. 243–258). Lengerich, Germany: Pabst Science Publishers.
- Kornadt, H.-J., & Tachibana, Y. (1999). Early child-rearing and social motives after nine years: A cross-cultural longitudinal study. In: W. J. Lonner, D. L. Dinnel, D. K. Forgas, & S. A. Hayes (Eds.), *Merging past, present, and future: Selected proceedings of the 14<sup>th</sup> International Congress of the International Association for Cross-Cultural Psychology* (pp. 429–441). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Kroeber, A. L., & Kluckhohn, C. (1952). *Culture: A critical review of concepts and definitions*. Cambridge: Peabody Museum.
- Lebra, T. S. (1976). *Japanese patterns of behavior*. Honolulu, HI: University of Hawaii Press.
- Lewin, K. (1951). *Field theory in social science*. New York: Harper & Row.
- Markus, H. R., & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253.
- Markus, H. R., Kitayama, S., & Heiman, R. J. (1996). Culture and «basic» psychological principles. In: E. T. Higgins & A. W. Kruglanski (Eds.), *Social psychology: Handbook of basic principles* (pp. 857–915). New York: Guilford.
- Marsella, A. J., DeVos, G., & Hsu, F. L. K. (Eds.). (1985). *Culture and self: Asian and Western perspectives*. New York: Tavistock.
- McDougall, W. (1908). *Introduction to social psychology*. London: Methuen.
- Miller, J. G. (1984). Culture and the development of everyday social explanation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 961–978.
- Müller, G. F. & Hassebrauck, M. (1993). Gerechtigkeitstheorien. In: D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie: Bd. 1. Kognitive Theorien* (2. vollst. überarb. und erw. Aufl., S. 217–240). Bern: Huber.
- Myers, D. G. (1998). *Psychology* (5<sup>th</sup> ed.). New York: Worth.

- Pandey, J., Sinha, D., & Bhawuk, D. P. S. (Eds.). (1996). *Asian contributions to cross-cultural psychology*. New Delhi: Sage.
- Peng, K., & Nisbett, R. E. (1999). Cultures, dialectics, and reasoning about contradiction. *American Psychologist*, 54, 741–754.
- Peppone, A. (1989). Toward a cultural social psychology. *Psychology and Developing Society*, 1, 5–19.
- Pettigrew, T. F. (1979). The ultimate attribution error: Extending Allport's cognitive analysis of prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 5, 461–476.
- Pike, K. L. (1967). *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior* (2<sup>nd</sup> rev. ed.). The Hague, The Netherlands: Mouton.
- Rijsman, J., & Stroebe, W. (Eds.). (1989). Controversies in the social explanation of psychological behavior [Special issue]. *European Journal of Social Psychology*, 19(5).
- Rohner, R. P. (1975). *They love me, they love me not: A worldwide study of the effects of parental acceptance and rejection*. New Haven: HRAF Press.
- Ross, L., & Nisbett, R. E. (1991). *The person and the situation: Perspectives of social psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Rothbaum, F. (1999, July). *Cultural differences in attachment relationships across the lifespan*. Paper presented at a meeting of Collective Research Center 511: «Anthropology and Literature» entitled «Ethnotheories of child development and value of children in cultural context», University of Konstanz.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 80 (Whole No. 609).
- Segall, M. H., Dasen, P. R., Berry, J. W., & Poortinga, Y. H. (1999). *Human behavior in global perspective: An introduction to cross-cultural psychology* (2<sup>nd</sup> ed.). Boston: Allyn & Bacon.
- Seginer, R., Trommsdorff, G., & Essau, C. (1993). Adolescent control beliefs: Cross-cultural variations of primary and secondary orientations. *International Journal of Behavioral Development*, 16, 243–260.
- Sherif, M. (1936). *The psychology of social norms*. New York: Harper.
- Shweder, R. A. (1982). Beyond self-constructed knowledge: The study of culture and morality. *Merill-Palmer Quarterly*, 28, 41–69.
- Shweder, R. A., & Levine, R. (1984). *Culture theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Smith, P. B., & Bond, M. H. (1998). *Social psychology across cultures* (3<sup>rd</sup> ed.). London: Allyn & Bacon.
- Spence, J. T. (1985). Achievement American style: The rewards and costs of individualism. *American Psychologist*, 40, 1285–1295.
- Sternberg, R. J., & Grigorenko, E. (Eds.). (1997). *Intelligence, heredity and environment*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Super, C., & Harkness, S. (1997). The cultural structuring of child development. In: J. W. Berry, P. R. Dasen, & T. S. Saraswathi (Eds.), *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 2. Basic processes and human development* (pp. 1–39). Boston: Allyn & Bacon.
- Tajfel, H. (1978). *Differentiation between social groups: Studies in the social psychology of intergroup relations*. New York: Academic Press.
- Triandis, H. C. (1988). Cross-cultural contributions to theory in social psychology. In: M. Bond (Ed.), *The cross-cultural challenge to social psychology* (pp. 122–140). Beverly Hills: Sage.
- Triandis, H. C. (1995). *Individualism and collectivism*. Boulder: Westview Press.
- Triandis, H. C., Bontempo, R., Betancourt, H., Bond, M., Leung, K., Brenes, A., Georgas, J., Hui, C. H., Marin, G., Setiadi, B., Sinha, J. B. P., Verma, J., Spangenberg, J., Touzard, H., & de Montmollin, G. (1986). The measurement of the etic aspects of individualism and collectivism across cultures. *Australian Journal of Psychology*, 38, 257–267.
- Triandis, H. C., Leung, K., Villareal, M. J., & Clack, F. L. (1985). Allocentric vs. idiocentric tendencies: Convergent and discriminant validation. *Journal of Research in Personality*, 19, 395–415.

- Trommsdorff, G. (1986). German cross-cultural psychology. *The German Journal of Psychology*, 10, 240–266.
- Trommsdorff, G. (1991). Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In: M. Amelang, H. J. Ahrens & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Partnerwahl und Partnerschaft: Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen* (S. 185–219). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (1994). Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In: G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 19–42). Berlin: de Gruyter.
- Trommsdorff, G. (1995). Person-context relations as developmental conditions for empathy and prosocial action: A cross-cultural analysis. In: T. A. Kindermann & J. Valsiner (Eds.), *Development of person-context relations* (pp. 113–146). Hillsdale: Erlbaum.
- Trommsdorff, G. (2001). Eltern-Kind-Beziehungen aus kulturvergleichender Sicht. In: S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 36–62). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (in Druck). Kulturvergleichende Entwicklungspsychologie. In: A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung* (2., vollst. überarbeitete Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G., & Dasen, P. (2001). Cross-cultural study of education. In: N. J. Smelser & P. B. Baltes (Eds.), *International encyclopedia of the social and behavioral sciences* (pp. 3003–3007). Oxford UK: Elsevier.
- Trommsdorff, G., & Friedlmeier, W. (1993). Control and responsiveness in Japanese and German mother-child interactions. *Early Development and Parenting*, 2, 65–78.
- Trommsdorff, G. & Friedlmeier, W. (1999). Emotionale Entwicklung im Kulturvergleich. In: W. Friedlmeier & M. Holodyski (Hrsg.), *Emotionale Entwicklung: Funktion, Regulation und soziokultureller Kontext von Emotionen* (S. 275–293). Heidelberg: Spektrum.
- Trommsdorff, G., & Kornadt H.-J. (in press). Parent-child relations in cross-cultural perspective. In: L. Kuczynski (Ed.), *Handbook of dynamics in parent-child relations*. London: Sage.
- Valsiner, J. (1999). *Culture and human development*. London: Sage.
- Vygotsky, L. S. (1978). *Mind in society: The development of higher mental processes* (M. Cole, V. John-Steiner, S. Scribner, & E. Souberman, Eds.). Cambridge: Harvard University Press. (Original work published 1930–1935)
- Weisz, J. R., Rothbaum, F. M., & Blackburn, T. C. (1984). Standing out and standing in: The psychology of control in America and Japan. *American Psychologist*, 39, 955–969.
- Whiting, B. B., & Whiting, J. W. M. (1975). *Children of six cultures: A psychocultural analysis*. Cambridge: Harvard University Press.
- Worthman, C. M. (1992). Cupid and psyche: Investigative syncretism in biological and psychological anthropology. In: T. Schwartz, G. White, & C. Lutz (Eds.), *New directions in psychological anthropology* (pp. 150–178). Cambridge, England: Cambridge University Press.